

**Joan  
Aiken  
Wie es  
mir  
einfällt**

**Geschichten  
Diogenes**



d





Joan Aiken

*Wie es  
mir  
einfällt  
Geschichten*

Diogenes

Die Geschichten sind folgenden  
Bänden von Joan Aiken entnommen:  
›The Windscreen Weepers and other Tales  
of Horror, Suspense, and Fantasy‹  
Victor Gollancz Ltd 1969  
Copyright © 1969 by Joan Aiken  
›The Far Forests.  
Tales of Romance, Fantasy, and Suspense‹  
The Viking Press 1977  
Copyright © 1977 by Joan Aiken  
Umschlagillustration: Félix Vallotton  
›Landschaft bei Honfleur‹, 1909  
(Ausschnitt)  
Foto: Heini Stucki

*Deutsche Erstausgabe*

Alle deutschen Rechte vorbehalten  
Copyright © 1991  
Diogenes Verlag AG Zürich  
150/91/24/1  
ISBN 3 257 01871 1

## *Inhalt*

- Quartier für eine Nacht 7  
*Lodging for the Night*  
*deutsch von Irene Holicki*
- Socksy Boy 22  
*Socksy Boy*  
*deutsch von Irene Holicki*
- Dem Geruch nach 40  
*Smell*  
*deutsch von Felix Gasbarra*
- Der Stolz der Circle Y 54  
*Pride of the Circle Y*  
*deutsch von Irene Holicki*
- Zimmer mit Blick auf die Heide 72  
*A View of the Heath*  
*deutsch von Irene Holicki*
- Der grüne Strahl 86  
*The Green Flash*  
*deutsch von Eva Hébert*
- Das Lateinfossil 105  
*Dead Language Master*  
*deutsch von Renate Orth-Guttmann*
- Die kalte Flamme 115  
*The Cold Flame*  
*deutsch von Irene Holicki*
- Likör 132  
*Marmelade Wine*  
*deutsch von Günter Eichel*

- Elefantenohr 143  
*Elephant's Ear*  
deutsch von Michael K. Georgi
- Inselhochzeit 156  
*Island Wedding*  
deutsch von Nils-Henning von Hugo
- Träume 172  
*The Dreamers*  
deutsch von Richard K. Flesch
- Mäusewerk 179  
*Mousework*  
deutsch von Helga Herborth
- Seemannslegenden 194  
*Sailor's Legends*  
deutsch von Gerd P. Lanz
- Kricket 207  
*Cricket*  
deutsch von Irene Holicki
- Der Davenport-Ballsaal 212  
*The Davenport Ballroom*  
deutsch von Renate Orth-Guttmann
- Wie es mir einfällt 229  
*Follow my Fancy*  
deutsch von Jürgen Riehle
- Die fernen Wälder 243  
*The Far Forests*  
deutsch von Irene Holicki

## Quartier für eine Nacht

»Diese Nähmaschine hält Ihnen mehr als sechzig Jahre ohne Reparatur und Wartung«, sagte Henry Dulge und warf einen schnellen Blick auf die Hausfrau. Bis dahin ist sie bestimmt über hundertzwanzig, dachte er. »Die Maschine ist rostfrei, unkompliziert in der Bedienung und vollkommen isoliert. Fünf Pfund als Anzahlung und einhundertacht-und-vierzig Raten zu neun-undneunzigeinhalb. Ich lasse sie Ihnen eine Woche zur Probe da, ja? Oder wollen Sie gleich unterschreiben? Hier ist der Vertrag...«

»Das ist wirklich nett von Ihnen«, sagte sie unsicher. »Aber in der Anzeige, die ich gesehen – und auf die ich geschrieben habe – stand –«

»Natürlich sind Kundendienst und Reparaturen in den ersten zwei Monaten kostenlos, was nicht heißen soll, daß das bei einer O-Sew-matic erforderlich wäre, ha, ha!«

»In Ihrer Anzeige stand aber, Sie hätten generalüberholte Modelle für acht Pfund zu verkaufen«, beharrte sie schüchtern.

Seine Miene veränderte sich. »Na ja, sicher, wenn Sie *so etwas* haben wollen – Wir hatten nur ein paar davon, aber ich kann Ihnen versichern, meine Dame, die Dinger sind Schrott, nichts als Schrott! So eine Maschine würden Sie nur ein paar Tage lang benutzen, und dann würden Sie mich anflehen, sie Ihnen gegen eine O-Sew-matic umzutauschen. Mit diesem Supermodell dagegen können Sie alle Kleider für Ihre Kinder selbst nähen, und außerdem Gardinen, Steppdecken, sie ist wirklich traumhaft leicht zu bedienen –«

»Haben Sie denn keine von den Maschinen für acht Pfund in Ihrem Wagen, damit ich sie mir einmal ansehen könnte?« fragte sie bittend.

Er zögerte. Aber es goß in Strömen, und sie machte den Eindruck, als ließe sie sich leicht unter Druck setzen – ein blasses, aufgeschwemmtes Frauchen mit einer Frisur wie eine zerzauste Bambuspalme. »Nein, leider nicht«, fauchte er. »Die letzte habe ich an eines von diesen dummen, alten Weibern verkauft, die sich jeden Schund andrehen lassen. Wenn Sie vernünftig sind, Gnädigste, dann befolgen Sie meinen Rat, Sie werden es nie bereuen –«

Sie war schwankend geworden. »Nun ja – ich möchte wirklich gern mit den Winterhemden meines Mannes vorankommen –«

Er reichte ihr den Stift.

In diesem kritischen Augenblick kam ihr Mann nach Hause, mit einer Bierfahne und mit knurrendem Magen.

»Was zum Henker ist denn hier los?« grollte er und erfaßte die ganze Situation mit einem Blick – den Stift in ihrer Hand, den Vertrag mit dem vielen Kleingedruckten, die verführerisch glitzernde O-Sew-matic. Der streitbare Henry Dulge wurde plötzlich erstaunlich liebenswürdig.

»Ich habe Ihrer verehrten Frau Gemahlin soeben erklärt –«

Sie warf ihrem Mann ein erschrockenes, flehentliches Lächeln zu, aber der fackelte nicht lange.

»Raus mit Ihnen! Und nehmen Sie Ihre verdammte Maschine mit. In meinem Haus wird nichts auf Raten abgestottert. *Raus!*«

Der Regen trommelte gegen das Fenster. Henry Dulge war kein Feigling. Er raffte sich zu einem letzten Versuch auf – aber der Ehemann kam so drohend auf ihn zu, daß er alle Hoffnung fahren ließ, die O-Sew-matic ergriff und mit einem zornigen Auflachen mitleidig sagte: »Ich fürchte, Sie werden das noch sehr, sehr bedauern, meine Gnädigste. Ein solches Angebot bekommt man nicht oft.« Damit ging er, und der Wind schlug die Tür hinter ihm zu.

Das Wasser rann über die Aluminiumhaube der O-Sew-matic, und er rieb sie fluchend trocken, ehe er in der regennassen Däm-

merung davonfuhr. Sein Ärger über den entgangenen Verkauf, der sich so vielversprechend angelassen hatte, war so groß, daß er sich nicht, wie er es eigentlich vorgehabt hatte, ein Hotel für die Nacht suchte, sondern geradewegs durch die Stadt hindurch und auf der Küstenstraße weiter in Richtung Crowbridge fuhr.

Der Regen wirbelte in dichten Schwaden durch das Scheinwerferlicht und spritzte auf der kiesbestreuten Straße hoch auf. In Abständen von einer halben Meile warnten beleuchtete Schilder am Straßenrand: BEI SPRINGFLUT IST DIESE STRASSE ZUR FLUTZEIT UNPASSIERBAR.

Dulge hatte keine Ahnung, ob gerade Spring- oder Nippflut war, auf jeden Fall befand sich das Meer beruhigend weit draußen – nur gelegentlich, wenn sich die Straße in Windungen auf eine Klippe hinaufzog, sah er weit rechts flüchtig bedrohliche Wogenkämme dahinpeitschen.

Er überholte einen einsam dahinstapfenden Fußgänger, ein Landstreicher, seinem Bündel und seinem zerlumpten Mantel nach zu urteilen, und fuhr voller Schadenfreude so dicht an den Mann heran, daß er ihn mit Schlamm und Sand überschüttete. Der Bursche war sowieso völlig durchnäßt, da kam es auf ein bißchen mehr nicht an.

Zehn Meilen weiter sah er einen zweiten Passanten vor sich, diesmal war es ein Mädchen. Sie trug ein dunkles Regencap, aber die Scheinwerfer erfaßten das weiße Kopftuch, das sie um ihr Haar gebunden hatte. Der Kavalier in Henry Dulge meldete sich, er hielt neben ihr an und öffnete die Tür.

»Herein mit Ihnen, kleine Nixe«, sagte er gönnerhaft. Sie schien zuerst erschrocken, aber dann bedankte sie sich und setzte sich ruhig neben ihn. Erfreut über diesen Glücksfall ließ er die Kupplung kommen: das Mädchen war einsame Klasse, hätte jede Schönheitskonkurrenz gewinnen können, nur ein bißchen verfroren sah sie aus, kein Wunder in dieser Nässe und Kälte – was zum Teufel hatte sie zu dieser Zeit allein und zu Fuß auf der

Küstenstraße zu suchen? – aber die Figur war prima, soweit er sehen konnte, und das Gesicht mit dem straff zurückgekämmten, hellblonden Haar und der hohen Stirn wirkte sehr distinguiert.

»Wissen Sie nicht, daß es hier gefährlich ist?« fragte er. »Wenn nun die Flut reinkommt und so ein hübsches Mädchen einfach davonspült?«

»Ach, ich gehe oft hier spazieren«, antwortete sie unbekümmert. »Wenn man sich mit den Gezeiten auskennt, besteht keine Gefahr.«

»Leben Sie in Crowbridge?«

»Ja, ich habe dort ein Haus.«

»Ganz allein?«

Sie nickte. Seine Augen wurden groß. Das hörte sich ja unglaublich verheißungsvoll an.

»Dann geht es Ihnen wie mir, ich bin ein armer Junggeselle, der keine Menschenseele in der Stadt kennt. Wie wär's, wenn Sie mich ein bißchen aufheitern? Wollen Sie nicht im *Ship* mit mir essen?«

»Sie sind sehr nett«, sagte sie, »aber ich esse nie in Gasthäusern.«

»Dann könnten Sie mich doch zu sich einladen? Mit Fremden soll man doch Mitleid haben, nicht wahr?«

Sie sah ihn merkwürdig an. »Ich lade niemals Gäste ein. Wer meine Gastfreundschaft in Anspruch nehmen will, muß den Weg selbst finden.«

Sie hatten die kleine Hafenstadt Crowbridge erreicht und fuhren die Hauptstraße entlang auf das Zentrum zu. Im zuckenden Licht der heftig schwankenden Straßenlaternen waren Tudorgiebel und Ziegelmauerwerk zu erkennen.

»Den Weg werde ich schon finden, mein Schatz, keine Sorge. Wie heißen Sie? Und wo ist Ihr Haus?«

»Ich wohne ganz in der Nähe«, sagte sie. »Wären Sie vielleicht so freundlich, mich jetzt abzusetzen?«

»Ach, Schätzchen, wer wird denn so abweisend sein. Trinken Sie wenigstens einen Kleinen mit mir im *Ship*, das hilft gegen die Nässe.«

»Danke, nein, ich—«

Aber er fuhr einfach weiter. Bei der Ampel mußte er freilich anhalten, und zu seinem Ärger gelang es ihr, aus dem Wagen zu schlüpfen – der Himmel wußte, wie sie das machte, er war nämlich sicher, daß er die Tür verriegelt hatte, und sie ließ sich ohnehin verdammt schwer öffnen. Ehe er noch ein Wort oder einen Fluch herausbrachte, war sie schon draußen, und er sah nur noch ihr Kopftuch in der dunklen Regennacht flattern. Die Ampel sprang auf Grün, und während er das raffinierte Frauenzimmer noch aus tiefster Seele beschimpfte, drängte ihn wütendes Hupen von hinten zum Weiterfahren. Aber Crowbridge war schließlich eine kleine Stadt; vielleicht konnte ihm im Gasthaus jemand sagen, wer sie war.

Er ging geradewegs an die Bar und trank schnell hintereinander drei Doppelte, um die Erinnerung an das Geschäft hinunterzuspülen, das ihm durch die Lappen gegangen, und an die Mitfahrerin, die ihm entschlüpft war. Dann fragte er nach einem Zimmer für die Nacht.

»Bedaure, Sir. Wir sind leider voll belegt.«

»Belegt? Im Oktober? Sind Sie verrückt?«

»Im Augenblick findet die Jahreskonferenz der *NAFFU* statt, Sir. Die wird immer in Crowbridge abgehalten. Ich fürchte, Sie werden in der ganzen Stadt kein Zimmer finden. Ich weiß genau, daß sie im *Crown and the George* auch ausgebucht sind, die haben schon Gäste zu uns geschickt.«

»Beim heiligen Pete! Gibt es denn gar keine Möglichkeit, in dieser Stadt ein Bett zu kriegen – privat, in einer Pension, irgendwo?« Er wandte sich an die anderen Gäste an der Bar. »Hat denn keiner von den Herren eine Idee? Bis Castlegate sind es noch dreißig Meilen.«

Sie zögerten. »Zwischen hier und Castlegate ist die Straße überschwemmt«, warf der Barkeeper ein. »Ich glaube, Sie würden gar nicht durchkommen.«

»Nun ja«, sagte ein Mann nach einer Pause, »im alten *Dormer House* könnte er schlafen.«

»Was ist das?« Henry faßte wieder Hoffnung. »Ein Wohnheim?«

»Nein, ein Privathaus. Es steht sogar leer – soll abgerissen werden. Morgen fangen die Arbeiten an. Der Stadtrat will es schon seit Jahren weghaben, aber man konnte nichts unternehmen, bis der letzte aus der Familie tot war, und vor ein paar Monaten war es dann so weit – eine alte Dame mit dreiundneunzig Jahren. Eigentlich ein geschichtsträchtiger Bau. Irgendeine Organisation hat gegen den Abriß protestiert, aber das Haus ragt direkt in eine Kreuzung hinein, und dadurch ist diese Ecke sehr gefährlich.«

»Na ja, einige von den alten Häusern müssen eben weg; man kann sie nicht alle erhalten«, stimmte Henry zu. »Aber wenn es leersteht, dann kann ich dort doch wohl nicht übernachten? Ich schlafe nicht gerne auf den nackten Dielen.«

»Sehen Sie, genau das ist der springende Punkt. Das alte *Dormer* ist sozusagen berühmt – haben Sie wirklich noch nie davon gehört?«

»Nein, nie.«

»Es ist Tradition, daß jeder, der um ein Nachtquartier bittet, von der Familie – Hardisty hießen die Leute, das Haus gehörte seit der Zeit der ersten Königin Elizabeth den Hardistys – aufgenommen wird und kostenlos Feuerholz und Bettzeug bekommt. Eine Klausel im Testament der alten Dame, jener Miss Hardisty, die vor kurzem gestorben ist, verfügt, daß dieser Brauch bis zum Abriß beibehalten werden soll.«

»Feuer und Bettzeug umsonst? Klingt zu schön, um wahr zu sein! Vielleicht ist meine Pechsträhne damit zu Ende. Wäre ja auch langsam Zeit.«

»Da ist noch etwas.«

»Nämlich?«

»Jeder, der bis acht Uhr am nächsten Morgen dort bleibt, hat Anspruch auf tausend Pfund aus dem Nachlaß.«

»Tausend Pfund? Wofür halten Sie mich eigentlich? Auf solche Märchen falle ich nicht herein!«

Aber alle Männer an der Bar versicherten ihm, das sei die reine Wahrheit. Und sie schienen es ernst zu meinen. Henry musterte die Gesichter und fing an, ihnen zu glauben.

»Und bisher hat sich noch niemand gemeldet?«

»Kein einziger. Dort geht nämlich ein Geist um.«

»Ein Geist? Was für ein Geist?« Henry machte ein skeptisches Gesicht. »Den Geist möchte ich sehen, der *mich* aus einem kostenlosen Bett vertreibt und es fertigbringt, daß ich mir einen Tausender entgehen lasse.«

»Jemand aus der Familie geht dort um, ein Mädchen namens Bess Hardisty, sie lebte zur Zeit der ersten Elizabeth. Man erzählt sich, daß ihr junger Mann sich in die Königin verliebte. Er war so vernarrt in sie, daß er auf und davon ging, Bess vergaß, übers Meer segelte, um Indien zu entdecken, und nie mehr wiederkehrte. Sie wurde eine vergräme, verbitterte alte Jungfer, erreichte ein hohes Alter und wurde schließlich als Hexe verbrannt. Seither können nur noch Mitglieder der Familie im Haus schlafen – sie schickt den Leuten schreckliche Träume.«

Henry lachte schallend. »Wenn sie es schafft, mir einen Alptraum zu schicken, dann alle Achtung! Na, das ist doch ein Klacks. Kann ich hier was zu essen bekommen?« fragte er den Barmann.

»Aber ja, Sir, das läßt sich einrichten.«

»Gut, dann esse ich jetzt, und danach sagen Sie mir, wie ich zu dem Haus komme. Übrigens«, fiel ihm plötzlich ein, »kennen Sie vielleicht ein Mädchen, das hier ganz allein lebt, sehr hübsches Ding, etwa fünfundzwanzig, mit hellblondem Haar?«

»Nein, Sir, wüßte nicht, wer das sein sollte«, sagte der Barman. »Aber ich bin noch nicht lange hier.« Auch die anderen Männer schüttelten die Köpfe. Warfen einige Henry vielleicht merkwürdige Blicke zu? Wahrscheinlich lag es am Hunger, daß er sich einbildete, sie seien plötzlich ganz blaß und entfernt, als sähe er sie wie durch eine Glaswand. Die Sache mit dem Mädchen würde er weiterverfolgen, wenn er anständig gegessen hatte.

Das Dinner im *Ship* war ausgezeichnet, aber es zog sich sehr lange hin. Als Henry an die Bar zurückkehrte, war fast schon Sperrstunde, und mittlerweile war er rechtschaffen müde. Die Männer, die zuvor hiergewesen waren, waren bereits gegangen, und der Barman wirkte zerstreut. Warum sollte er sich noch um das Mädchen kümmern? Wenn sie fort war, war sie eben fort, es hatte keinen Sinn, ihr nachzujammern. Er trank ziemlich schnell noch zwei Gläser, stellte seinen Wagen auf dem städtischen Parkplatz ab und schlug die Richtung ein, die der Barman ihm gewiesen hatte.

Der Regen hatte ein wenig nachgelassen, aber es war immer noch zu dunkel, um das alte *Dormer House* genauer betrachten zu können, und er hatte auch keine Lust, sich lange aufzuhalten. Er stieß die schwere Tür auf und stieg die Treppe hinauf. Kein elektrisches Licht, aber er hatte die starke Taschenlampe aus dem Wagen mitgenommen, und von oben konnte er den Schein eines lodernden Feuers sehen und das angenehme Knistern hören.

Die ersten Räume, in die er hineinschaute, waren leer, man hatte die Möbel bereits fortgeschafft, aber als er dem Feuerschein folgte, fand er ein großes, prächtiges Schlafzimmer mit einem Teppich, mehreren Stühlen und einem Himmelbett mit einem Baldachin aus blauer Seide. Es roch köstlich nach Apfelholz und Lavendel. Henry stellte seinen nassen Koffer mit einem zufriedenen Knurren auf den Teppich und prüfte die Matratze.

»Die ist auf jeden Fall besser als im alten *Ship*«, sagte er befrie-

digst zu sich selbst. »Ich möchte wetten, daß Königin Elizabeth *darauf* nie geschlafen hat.«

Abgesehen von ihm selbst schien sich niemand im Haus aufzuhalten. Er entkleidete sich gemächlich vor dem prasselnden Feuer, legte aus einem Korb noch ein paar Scheite nach, verriegelte die Tür und ging ins Bett. Es war sogar warm – man hätte fast denken können, eines von diesen elisabethanischen Geräten – wie hießen sie doch noch? – Wärmepfannen, sei eben erst herausgenommen worden.

Und als er schon mehr als zur Hälfte in die Nebel des Schlafes eingetaucht war, schlangen sich zwei warme Arme um seinen Hals, und eine Stimme murmelte ihm sanft ins Ohr: »Hast du etwa gedacht, du würdest mich nicht wiedersehen? Ich wußte doch, daß du den Weg hierher finden würdest.«

»Bist du das, Schätzchen?« murmelte Henry schläfrig. »Meine Pechsträhne ist offenbar wirklich zu Ende. Aber wie bist du hereingekommen? Ich hätte schwören können, daß das Haus leer war.«

»Ich war bereits da. Verstehst du denn nicht? Ich wohne hier...«

Sie war hinter ihm her. Sie kam immer näher. Hundert, fünfhundert Leute, meist Frauen, beobachteten ihn mit haßerfüllten Augen, feuerten sie jubelnd an, und sie raste hinter ihm die Straße entlang, ihr großes Schwungrad sprühte blaue Funken, als es herumwirbelte, die riesige Nadel fraß sich unaufhaltsam auf ihn zu, durchstach den Straßenteer, als wäre es Käse. Jetzt war sie auf gleicher Höhe mit ihm, und er war wie gelähmt, konnte sich nicht rühren, und die Nadel schwebte über ihm, vibrierte, stand kurz vor dem schrecklichen Stoß nach unten, der ihn vom Gehirn bis zu den Lenden durchbohren, ihn an das Bett heften würde wie einen Schmetterling –

Er erwachte schwitzend, schreiend, mit den Laken kämpfend.

Unwillkürlich drehte er sich um, um bei seiner Bettgenossin Trost zu suchen, aber sie war nicht mehr da. Spürte er zwischen den Laken etwas Hartes, Eiskaltes? Er schoß aus dem Bett, als habe er darin eine Schlange entdeckt. Der Alptraum ließ ihn noch immer nicht los, hastig und an allen Gliedern zitternd begann er sich anzuziehen. Alle anderen Überlegungen gingen unter in dem Wunsch, von hier wegzukommen. Immer wieder blickte er sorgenvoll zur Decke, als erwarte er, daß die große, blitzende Nadel heruntergesaust kam, um ihn aufzuspießen. Das Feuer brannte hell, aber das Porträt an der Wand, das Porträt des goldhaarigen Mädchens mit dem spröden Lächeln über der Halskrause, bemerkte er nicht. Er übersah auch die Kleidungsstücke, die unordentlich über einen Stuhl geworfen waren, die Brokatröcke, die kleinen Schuhe mit den eckigen Spitzen und den edelsteinbesetzten Schnallen. Mit bebenden Händen entriegelte er die Tür, stolperte die Treppe hinunter und rannte wie gehetzt zum Parkplatz. Der Regen hatte aufgehört, aber welke Blätter huschten wie Wolfsrudel hinter ihm her die Straße entlang, und der Wind schüttelte ihn und zernte an ihm. Weit und breit war kein Mensch zu sehen, es war die stillste Stunde der Nacht.

Mitten auf der Straße nach Castlegate stand ein Schild: ÜBERSCHWEMMUNG. UNPASSIERBAR. Er kehrte um und fuhr auf der Küstenstraße zurück nach Trowchester. Die Flut hatte fast ihren Höchststand erreicht; er konnte die Wellen tosen hören wie tausend Nähmaschinen, warf nervös einen Blick in den Rückspiegel und erwartete fast, *sie* unaufhaltsam hinter sich herkommen und die Meilen in sich hineinfressen zu sehen. Ein teuflischer Traum. Wenn ihm so etwas noch öfter passierte, konnte er seinen Beruf an den Nagel hängen.

Als er den Blick wieder vor sich auf die Straße richtete, bemerkte er, daß das Mädchen neben ihm im Wagen saß.

Er keuchte etwas Unverständliches. Seine Hände rutschten zitternd über das Lenkrad.